

Gastbeitrag

Deals, deals, deals: Des Kaisers neue Handelsabkommen

Als US-Präsident Donald Trump am 2. April Zölle ankündigte und einen «Liberation Day» ausrief, begründete er die Massnahmen damit, dass «unser Land jahrzehntelang geplündert und ausgeraubt wurde von Nationen nah und fern» und bezeichnete es als Reaktion auf einen wirtschaftlichen Notstand. Der US-Präsident berief sich dabei auf seinen Vorgänger William McKinley, den 25. Präsidenten der USA (1897-1901). Trump zitierte ebenfalls McKinleys Begründung: «Wir werden die Plünderung unseres Landes nicht zulassen.» 1890 hatte er als Kongressabgeordneter den McKinley-Zolltarif ausgearbeitet. Als Präsident erliess er 1897 den Dingley-Tarif. Aus Begeisterung für McKinley benannte Trump den Mount Denali in Alaska wieder in Mount McKinley um, wie er bis zu Präsident Obamas Umbenennung im Jahr 2015 geheissen hatte. Trump übersah bewusst, dass McKinley gegen Ende seiner Amtszeit weitaus skeptischer gegen Zölle war.

Dennoch ist die Zollpolitik von Donald Trump keineswegs ein Novum in der US-Geschichte. Sein Vorgehen, Zölle als flexibles Werkzeug einzusetzen – mal zu erhöhen, mal zu senken («Zölle hoch, Zölle runter») –, folgt einer langen historischen Tradition in den Vereinigten Staaten. Zölle spielten tatsächlich bereits in der Gründungsgeschichte der USA eine wichtige Rolle. Die USA entstanden aus einem Zollprotest gegen das britische Empire. Die nordamerikanischen Freistaaten wandten sich gegen die britischen Zölle, was zur Boston Tea Party 1773 führ-

te. Zölle liegen traditionell in der Hand des Kongresses und nicht der Exekutive und werden nach Abgeordneten benannt, die sie ausarbeiten, was Trump missachtet.

Historische Wurzeln des Protektionismus

Die USA erhoben bis weit ins 20. Jahrhundert hinein selbst Zölle. Der erste Finanzminister Alexander Hamilton verteidigte die Zölle von Präsident George Washington in seinem Report on Manufactures. Nach 1800 stiegen die Zölle an bis zum «Tariff of Abominations» («Zoll der Gräueltaten») von 1828. Dieser Tarif sollte den Handel im Norden schützen. Die Südstaaten hingegen dagegen vom Export von Baumwolle ab und waren somit für den Freihandel. Dieser Riss in der Frage der Zölle vertiefte die Spaltung zwischen Norden und Süden, was schlussendlich zum Bürgerkrieg führte. Die amerikanische Geschichte war bis in die 1930er-Jahre hinein von einer protektionistischen Zollpolitik geprägt. Die freihändlerische Gegenposition hatte bereits Adam Smith im späten 18. Jahrhundert vertreten. Seine Verteidigung des Freihandels in «Wealth of Nations» kam auf breiter Linie aber erst nach 1945 zum Zug, als europäische und asiatische Industrien zerstört waren und die US-Wirtschaft realisierte, dass Zölle ihr schaden.

Vom Finanzinstrument zum Protektionismus

Dennoch ist die Vorliebe Trumps für Präsident McKinley und sein Bezug auf die lange Tradition von Zöllen eher ahisto-

risch. Mehrere Diskrepanzen fallen auf, die Trumps historische Einbettung seiner Zölle willkürlich und oberflächlich erscheinen lassen: Erstens dienten Zölle vor der Entstehung des modernen Steuerstaates dazu, staatliche Einnahmen zu generieren. Das war bei der britischen Seite mit ihrer riesigen Staatsverschuldung nach dem Siebenjährigen Krieg, der 1764 zu Ende ging, genauso der Fall wie bei den jungen Vereinigten Staaten unter Präsident Washington nach 1789. Zweitens sind Schutzzölle ein Kennzeichen der Frühgeschichte der Industrialisierung. Im 19. Jahrhundert sollten sie die eigene Industrie schützen und vor auswärtiger Konkurrenz schützen. Im postindustriellen Zeital-

ter dominieren dagegen Dienstleistungen, die einen weitaus grösseren Anteil am Bruttoverdienst ausmachen als Industrieprodukte. Ihr Schutz ist sehr viel schwerer möglich. Zölle dienen heute dagegen dem Schutz sterbender Industrien. Drittens führte die Geschichte der Zollpolitik und des Protektionismus zum Zusammenbruch des Welthandelssystems in den 1930er-Jahren.

Die WTO ist der eigentliche Gegner von Donald Trump. Sie garantiert eine regelbasierte Welthandelsordnung. Gegen sie richtet sich die Politik der

US-Regierung. Trump wirft der WTO vor, China zu begünstigen und in die nationale Souveränität der Mitgliedsländer einzugreifen. Mangelnde Reziprozität im Welthandel benachteilige die USA massiv. Daher nennt er seine Zölle auch reziproke Zölle, auch wenn die Gegenseite gar keine erhebt. Für Trump stellen die WTO und die Handelspolitik anderer Staaten unfaire Bedingungen zugunsten der US-Wirtschaft dar.

An die Stelle des regelbasierten Systems der Welthandelsorganisation, das jedoch schon vor Trump unterlaufen und verletzt worden war, sollen nach seiner Meinung Deals treten. Das bilaterale «deal making» ist seine Zukunftsvision für die Weltwirtschaft. Dabei positioniert er sich flexibel, verhandelt gleichzeitig mehrere Abkommen und übt gehörigen Druck aus, wenn es ihm passend erscheint.

Bluff, Inszenierung und politische Zölle

Dabei spielen Inszenierung und Bluff eine wichtige Rolle. Die Europäische Union habe in einem Deal den USA 600 Milliarden Dollar Investitionen zugesagt, was Trump als «Geschenk» bezeichnete. «600 Milliarden Dollar, um in alles zu investieren, was ich will. Alles. Ich kann damit alles machen, was ich will.» Der Ökonom Paul Krugman bezeichnet das als «des Kaisers neues Handelsabkommen: Trump stolziert herum, fühlt sich sehr beeindruckt von sich selbst, aber in substanzvoller Hinsicht ist er vollkommen nackt». Die EU hatte nämlich keine Kompetenz, solche Investitionen zu versprechen. Euro-

Zölle als politisches Druckmittel

Die WTO ist der eigentliche Gegner von Donald Trump. Sie garantiert eine regelbasierte Welthandelsordnung. Gegen sie richtet sich die Politik der

päische Nationen sind keine Kommandowirtschaften, in denen die Regierung dem Privatsektor vorschreiben kann, wo investiert werden soll. Das wissen die Aktienmärkte und bleiben somit auch gelassen.

Nur 13 Prozent der amerikanischen Arbeitnehmerschaft ist noch im verarbeitenden Gewerbe tätig. Das grundsätzliche Problem der Handelspolitik von Donald Trump liegt nicht zuletzt darin, dass das «again» in «Make America Great Again» auf eine Reindustrialisierung mit sehr viel mehr industriellen Arbeitsplätzen hinausläuft. Auch wenn demokratische Mehrheiten ihn dabei unterstützen, wird Trump die Uhr aber schwerlich zurückdrehen können. Daher nutzt er Zölle immer häufiger für politische Zwecke, wenn er Brasilien für den Prozess gegen Bolsonaro oder Kanada für die Absicht, Palästina anzuerkennen, mit Zöllen belegt. Zölle entwickeln sich zunehmend zu einem politischen Druckmittel im Rahmen bilateraler Verhandlungen.

Siegfried Weichlein ist ordentlicher Professor für Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.

Siegfried Weichlein ist ordentlicher Professor für Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.



Siegfried Weichlein

Siegfried Weichlein ist ordentlicher Professor für Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.

Moment mal

Warum Religion gefährlich ist

Religion ist gefährlich. Das ist so offensichtlich, dass man es kaum bestreiten kann. Woran das im Einzelnen liegt und ob es Religionen gibt, die sozusagen von sich aus gefährlicher sind als andere, darüber diskutiert die Wissenschaft. Aber eines ist nicht schwer zu sehen: Religionen sind gefährlich, weil sie etwas sind, wofür Menschen brennen. Und wenn unser Herz brennt, wird es gefährlich. Wenn jemand ermordet wird, dann gehören der Ehepartner oder die Lebensgefährtin häufig zum engsten Kreis der Verdächtigen. Das ist keine fixe Idee von Krimiautoren, sondern schlicht Kriminalstatistik. Da brennt ein Herz für einen anderen Menschen: in Liebe, die sich in Hass verwandelt, oder in Eifersucht – und das kann zu einer zerstörerischen Tat führen.

Moment mal. Muss man hier nicht unterscheiden? Das eine ist echte Liebe, die dem anderen nie etwas zuleide tun würde. Das andere ist ein Zerrbild. Das eine ist wahre Religion, die tolerant und friedfertig ist, und das andere sind Fanatiker, die den Namen ihrer Religion missbrauchen.

Das stimmt natürlich, und ich will weder den Mord unter Ehepartnern noch gewalttätige

«Wenn unser Herz brennt, sind wir engagiert und zutiefst berührt.»

ge Religion verharmlosen. Aber es ist doch so: Wenn unser Herz brennt, sind wir engagiert und zutiefst berührt. Und damit sind wir auch beeinflussbar und verführbar. Liese sich also Missbrauch im Namen der Liebe, der Religion oder einer anderen tiefen Überzeugung einfach dadurch verhindern, dass wir nicht zulassen, dass unser Herz «brennt»? Dass wir uns den grossen Gefühlen und dem unbedingten Engagement schlicht verweigern? Vielleicht. Aber dann wäre unser Leben eben auch nicht mehr als «lauwarm».

Ich möchte auf ein «brennendes Herz» nicht verzichten. Ich möchte nicht lauwarm leben, nicht lauwarm lieben und

als Christin auch nicht lauwarm glauben. Aber ich will auch die Gefahren dabei nicht übersehen. Also lege ich meinem brennenden Herzen zwei Sicherheitsgurte an. Zum einen stelle ich ihm meinen kühlen Kopf zur Seite. Mein Enthusiasmus und mein Engagement müssen sich immer wieder nüchtern befragen lassen.

Zum anderen höre ich zu, wenn jemand kritische Fragen stellt. Ich schliesse nicht von vornherein aus, dass das, was ich für Liebe halte, in Wirklichkeit ein problematischer Doppeltgänger sein könnte. Oder dass der Glaube, der mir so wichtig ist, Formen annehmen kann, die Schaden anrichten – bei mir und bei anderen.



Veronika Hoffmann

Veronika Hoffmann ist Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Ratgeber

Apfel (Malus)

«Der Äpfelchen begehrt Ihr sehr, und schon vom Paradiese her. Von Freuden fühl ich mich bewegt, dass auch mein Garten solche trägt.» So wie Goethe sich an seinen Äpfeln erfreut, können wir uns an den reichlichen Sorten und Geschmacksrichtungen erfreuen. Der Apfel reicht von säuerlich bis süss und von mehlig bis saftig. Im Handel gibt es leider überwiegend auf Erträge gezüchtete Sorten wie Elstar, Braeburn, Gala und Jonagold. Alte Apfelsorten bieten meist mehr Geschmack und Vitalstoffe. Von diesen findet man im Supermarkt nur den säuerlichen Boskop. Es lohnt sich, nach den alten Sorten auf Bauernmärkten, im Bioladen, bei Obst- und Gartenbauvereinen und bei Streuobstwiesenbesitzern Ausschau zu halten oder zu fragen.

Für die Kelten war der Apfel (herber Holzapfel, der kultivierten Apfelsorten kamen erst später) das wichtigste Obst. Sie kochten die Äpfel zu Mus, pressten sie zu erfrischendem Most, stellten Essig daraus her, trockneten sie zu Apfelschnitzen. Noch immer sagt man in England: «An apple a day keeps the doctor away!» (Jeden Tag einen Apfel hält den Doktor fern).

«Kaum eine Frucht kann man auf so viele Arten zubereiten und findet in so vielen Rezepten Verwendung wie der Apfel.»

Apfelgenuss wirkt beruhigend: Abends einen Apfel, und der Schlaf kommt schneller. Er ist harntreibend, wirkt gegen Darminfektionen und ist ein gutes Abführmittel. Abführend und beruhigend sind besonders gekochte Äpfel; aber roh oder gekocht, der Apfel ist ein ausgezeichnetes Blutreinigungsmittel. Er stärkt das Immunsystem, reduziert das Risiko für Herz- und Gefässerkrankungen, Diabetes mellitus und Krebs, die Liste ist lang. Nicht zu vergessen den frischgepressten Apfelsaft, welcher ein Genuss und eine Wohltat. Mit dem Apfel kann man eine Menge machen, er ist ein richtiger Tausend-

sassa in der Küche, ob im Ganzen, gerieben, püriert, entsaftet, eingemacht, gedünstet, gebacken und gekocht, im Müsli, als Obstsalat, zu deftigen Speisen, wer denkt da nicht an Rotkraut mit Apfel und Speck, in der Suppe, als Apfelschalen-Tee und auf dem Kuchen, nicht zu vergessen, die Apfelmühle, selbst gemachtes Apfelmus mit Reibekuchen – kaum eine Frucht kann man auf so viele Arten zubereiten und findet in so vielen Rezepten Verwendung wie der Apfel.

Zu guter Letzt: Der Apfel ist uns ein treuer Begleiter bei Wanderungen, in der Pause oder beim Sport. Evas Apfel, diese Pflanze der Gesundheit, ist natürlich auch eine Pflanze der Schönheit.



Silvia Baumung

Silvia Baumung ist eine Kräuterkundin und Köchin aus Praz. Sie bietet verschiedene Kurse an. silvia@kraeutergeruss.ch